

TO DIE FOR

inhalt

An alle, die dieses Buch als Anleitung missverstehen wollen - „Don't try this at home“!

An alle, die an dieses Buch geglaubt haben, es unterstützt und bei der Realisierung mitgewirkt haben - Tausend Dank!

vorwort

„Alice blieb ein Weilchen gedankenvoll vor dem Pilze stehen, um ausfindig zu machen, welches seine beiden Seiten seien; und da er vollkommen rund war, so fand sie die Frage schwierig zu beantworten.“¹

Nicht nur Alice weiß, dass Pilze zwei Seiten haben. So vertraut uns Pilze sind, bleiben sie uns doch immer etwas fremd. Sie begleiten uns kulturgeschichtlich länger als jedes unserer Haus- und Nutztiere, denn im Zahnstein unserer Vorfahren aus der Steinzeit haben sie nachweislich Spuren hinterlassen. Trotzdem wissen wir über das Reich der Pilze, verglichen mit den anderen Lebewesen, den Tieren, Pflanzen und Mikroben am wenigsten. Bis 1969 wurden Pilze noch halberzig dem Reich der Pflanzen „zugeordnet“. Heute wissen wir, dass sie mit Tieren mehr gemeinsam haben, wobei – sie sind eher irgendwie dazwischen. Sie sind Pflanze und Tier und keines von beidem. Der amerikanische Ethnobotaniker

¹ Carroll, Lewis: „Alice im Wunderland“. Übers. von Antonie Zimmermann. Stuttgart 2015, S. 74.

Terence McKenna glaubte, dass unsere primitiven Vorfahren erst durch den Konsum halluzinogener Pilze zu abstraktem Denken und damit zum Schaffen von Kultur fähig waren. Er nannte diese Idee „*Stoned Ape Hypothesis*“. Pilze könnten also der Ursprung unserer Zivilisation sein, und gleichzeitig stehen sie als „*Atompilz*“ sinnbildlich für ihr Ende.

Lange hielt man sie entweder für Boten des Himmels und Quelle göttlicher Eingebungen oder das Werk des Teufels und der Unterwelt. Das mag daran gelegen haben, dass man sich ihre Entstehung bis ins 18.

Jahrhundert ohne übernatürliche Beihilfe einfach nicht erklären konnte. Erst 1729 konnte Pier Antonio Micheli die Vermehrung durch Sporen experimentell nachweisen. Zu dieser Zeit war die Vermehrung von Tieren und Pflanzen seit Jahrtausenden kein Geheimnis mehr. Pilze sind Aberglaube und Wissenschaft, sie haben sich bis heute einen Hauch ihrer ge-

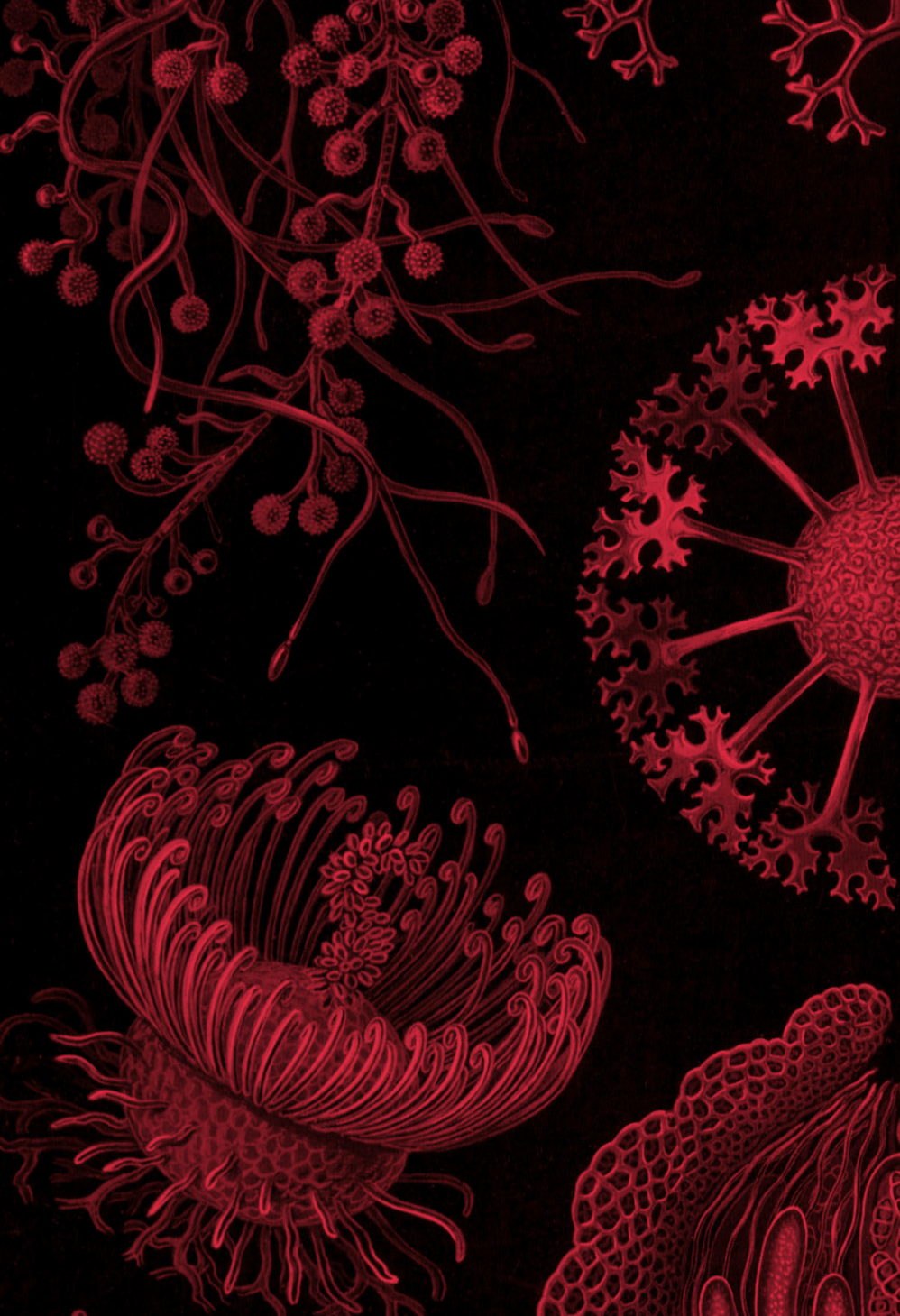
heimnisvollen und unheimlichen Aura bewahrt. Als „*Glückspilz*“ stehen sie für Lebensfreude und gleichzeitig sind sie Boten des Verfalls und des Todes. In den Werken des polnischen Nationaldichters

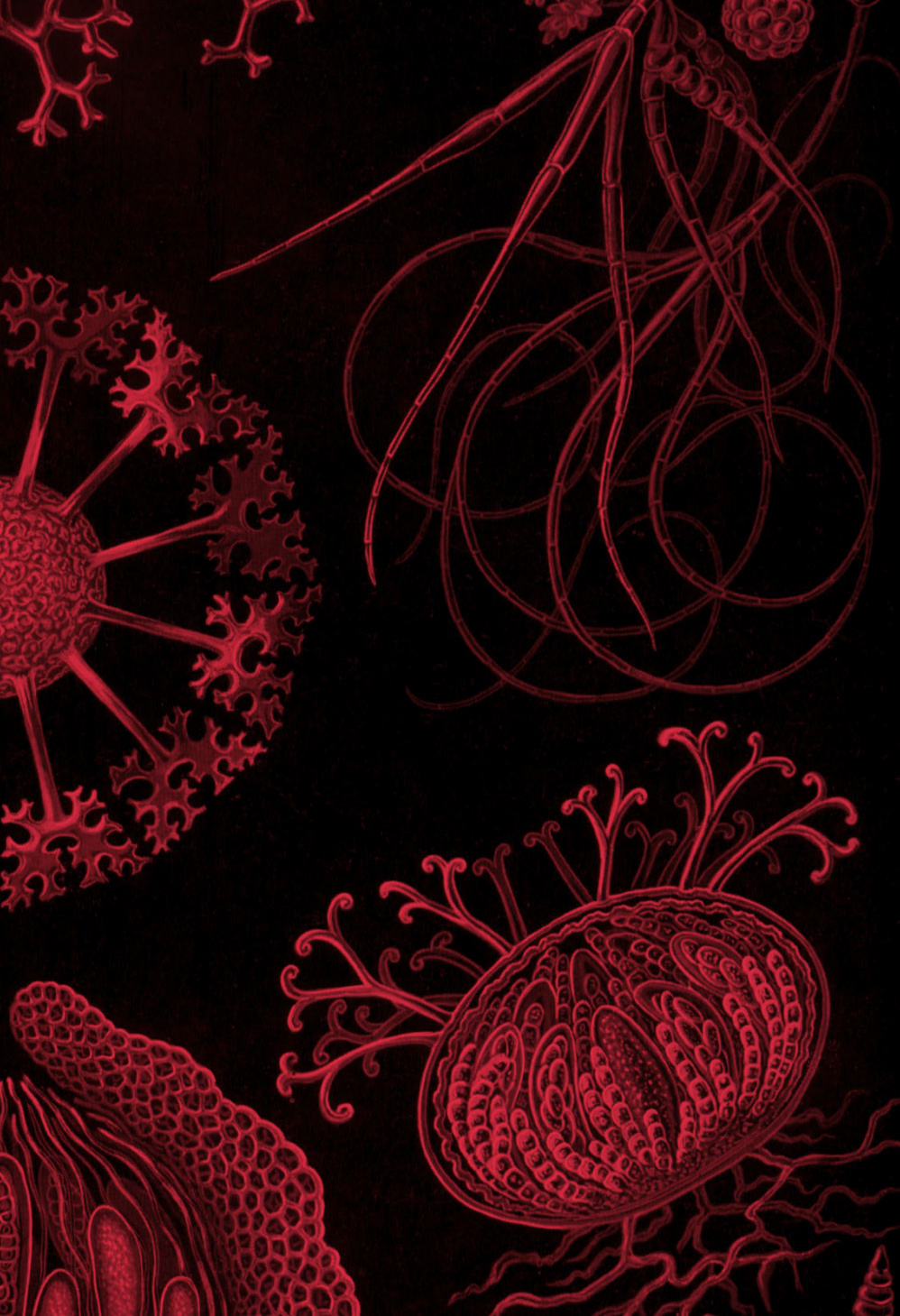
Adam Mickiewicz sind sie Poesie – im propagandistischen Werk „der Giftpilz“ des Nationalsozialisten Ernst Hiemer, antisemitische Beleidigung und Herabwürdigung. Pilze werden gefeiert und verflucht. Der Maisbeulenbrand wird gleichzeitig liebevoll kultiviert und unnachgiebig ausgerottet. Sie sind Genuss und Gift zugleich. Sie sind vieles, aber vor allem ein Spiegel unse-

rer eigenen ambivalenten Natur im Umgang mit ihnen.

Wenn Sie neugierig geworden sind auf Geschichten über diese janusgesichtige Beziehung zu diesen Wesen, dann folgen Sie mir tiefer in den Kaninchenbau, unter die Oberfläche, wo das Myzel sich ausbreitet, aus dem die Pilze sprießen. ✚

Pilze
könnten
also der
Ursprung
unserer
Zivilisation sein





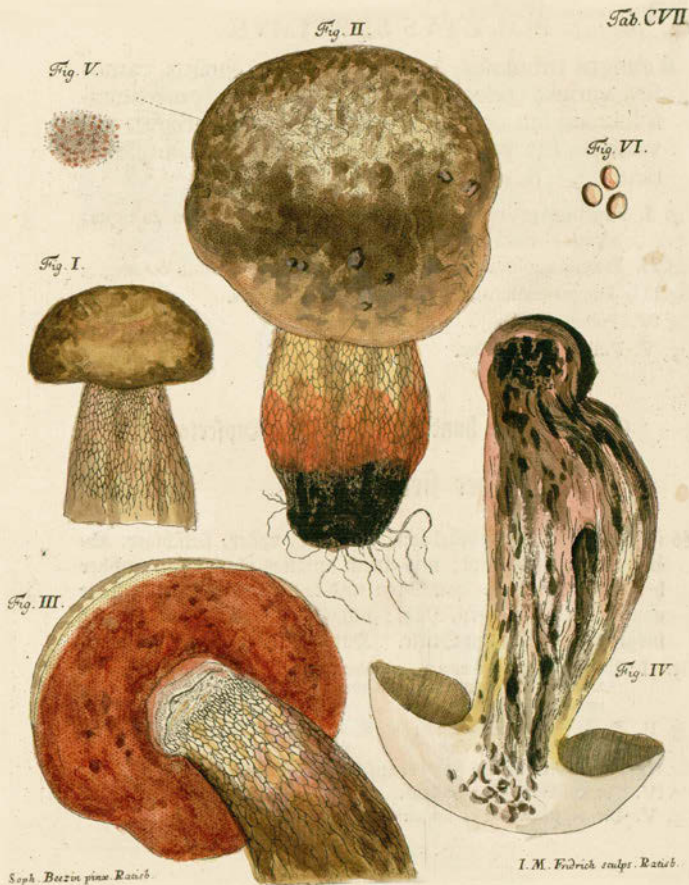
|

„Hexen tragen rote Strümpfe.“

|

„Handwörterbuch des
deutschen Aberglaubens“,
Band 3, S. 1898.

Netzstieler Hexenröhrling



Schäffer, Jacob Christian (1763): „Natürlich ausgemahlte Abbildungen
baierischer und pfälzischer Schwämme.“ Regensburg, Tafel CVII.

Stechbrief

BINOMINALE NOMENKLATUR: SUILLELLUS LURDIS

Suillellus = lateinisch für „der kleine Schweinische“. Historisch verweist diese Wortwurzel auf erdige, feucht-dunkle Farben sowie auf eine „derbe“ Erscheinung. *lurdis* = lateinisch für „leichenblass“, „fahl“, „schmutzig“, „düster“, „unheimlich“. Der Begriff bezeichnet neben der Farbe oft etwas Unheilverkündendes, Krankhaftes und hat so eine emotionale Komponente.



HUT: meist 8–20 cm breit, halbkugelig, später polsterförmig, oft unregelmäßig gewölbt.

Oberfläche matt bis samtig, bei feuchter Witterung schmierig, von gelblich braun, olivbraun, graubraun bis dunkelbraun. Jung oft heller, im Alter dunkler werdend.

STIEL: 8–15 cm lang, 2–6 cm dick, meist bauchig bis keulig geformt. Auffällig ist das namensgebende grobe, dunkelrote Netz auf gelblichem Grund. Zur Basis hin oft rötlich gefärbt, manchmal gelblich.

FRUCHTSCHICHT (RÖHREN): Die Röhrenmündungen sind jung gelb, verfärben sich bald orange bis rot. Die Röhren laufen am Stiel etwas herab. Auf Druck intensive Blaugrünfärbung.

**SPOREN-
PULVER-
FARBE:**
Olivbraun.

LEBENSWEISE: Mykorrhizapilz, der bevorzugt mit Laubbäumen wie Buche, Eiche, seltener mit Hainbuche vergesellschaftet ist.

VORKOMMEN: Wärmeliebende Art, meist auf kalkhaltigen Böden in Laubwäldern, Parks und an Waldrändern. Verbreitung in Europa, eher selten in kühleren Regionen. Bildet von Sommer bis Herbst Fruchtkörper.



GERUCH: Meist unauffällig, schwach pilzartig. Manchmal auch leicht säuerlich oder fruchtig.



**DEUTSCHER TRIVIALNAME:
NETZSTIELIGER HEXENRÖHRLING**

Röhrling weist auf die röhrenförmige Fruchtschicht hin. Netzstielig beschreibt das deutlich ausgeprägte Stielnetz. Der Pilz wird mit "" löschen assoziiert, weil seine charakteristische Verfärbung ins Blau-Livid-Schwarze in der vormodernen Medizin und Dämonologie als Zeichen für Verderbnis galt.

WEITERE TRIVIALNAMEN

SPRACHE	TRIVIALNAME	DEUTSCHE ÜBERSETZUNG
Bulgarisch	Огнена манатарка	Feuer-Röhrling (Ognena manatarka)
Dänisch	Netstokket indigorøhat ..	Netzgestreckter Indigo-Röhrling
Englisch	lurid bolete	Fahler Röhrling
Estnisch	Tamme-kivipuravik	Eichen-Steinkappen-Röhrling
Französisch ..	bolet blafard	Fahler Röhrling
Italienisch	boletto lurido	Fahler Röhrling
Japanisch	ウラベニイロガワリ	Hinterroter Farb- (Urabeni irogawari) Wechselfilz
Mandarin	红网牛肝菌	Rot-Netz- (China) Rinderleberpilz
Polnisch	modroborowik ponury ...	Düsterer Blau-Röhrling
Russisch	Синяк	Blauer Fleck, Bluterguss
Spanisch	boletto cetrino	Zitronenfarbener Röhrling
Walisisch	cap tyllog llwydfelyn	Gelber Netzkappenpilz

Verderbnis

Gottlob Koch, Studienrat im Ruhestand, hatte es sich gerade auf seinem gepolsterten Schreibstuhl gemütlich gemacht, um seine heutigen Pilzfunde zu zeichnen, als er durch einen Besuch unterbrochen wurde. Das war nichts Ungewöhnliches. Er war über die Stadtgrenzen Glogaus als kundiger Pilzberater bekannt und seit der immer heftiger werdenden Inflation – jetzt im Sommer 1923, war sie auf ihrem Höhepunkt – suchten ihn immer häufiger hungrige Ratsuchende mit ihren Körbchen auf. Der Besuch war nicht ungewöhnlich, aber die Besucherin...

– eine „dem Arbeiterstande angehörige Frau“, die einen Korb voller Giftpilze – „Hexenpilze“ – bei sich trug. Gottlob beeilte sich, die Frau schnell aufzuklären.

„[ich] sagte ihr, daß der Pilz der Hexenpilz und giftig sei. Da lachte sie und erklärte, daß sie und ihre Familie und alle Leute in ihrer Heimat den Pilz seit Menschengedenken äßen, daß er sehr wohlschmeckend sei, und sie werde auch die mitgebrachten Pilze essen.“, schrieb Gottlob 1928 über diese Begegnung in der Zeitschrift für Pilzkunde. *„Ich machte sie noch einmal unter Hinweis auf meine Bücher darauf aufmerksam, daß der Pilz als giftig gelte, da sie aber bei der gegenteiligen Ansicht blieb, bat ich sie, mir über den Ausgang Mitteilung zu machen.“* [ABB. 1]

Der emeritierte Studienrat war wie verhext. Er wartete nicht ab, wie es der Frau erging, sondern ließ kurz darauf für sich und seine Gattin ein „reichliche(s) Gericht“ aus Netzstieligen Hexenröhrlingen zubereiten. Wie konnte eine Fremde, noch dazu aus dem Proletariat, den so von sich und seinen Büchern überzeugten Gelehrten so schnell und einfach überzeugen? Eben warnte er noch vor den Giftpilzen, dann saß er mit

seiner Frau am Tisch und aß sie in größeren Mengen. Vielleicht ging das alles nicht mit rechten Dingen zu. Vielleicht war die Neugier zu stark. Vielleicht wusste er aber auch, dass die Landbevölkerung Oberschlesiens, die größtenteils slawische Wurzeln hatte, seit Menschengedenken eine starke Verbundenheit zu den Wäldern und den Pilzen in ihnen pflegte. Oder um es mit den Worten der Begründerin der Ethnomykologie, Valentina Pavlovna Wasson zu sagen: *„Die germanischen Völker sind weniger kundig als die Franzosen, und es gibt Hinweise darauf, dass das, was sie wissen, erst neueren Ursprungs ist. Sobald der Reisende jedoch die Länder der nördlichen slawischen Völker und der Litauer erreicht, erweitert und vertieft sich das Volkswissen über Pilze, bis es erstaunliche Ausmaße annimmt.“*¹

Möglich, dass Gottlob auf dieses Volkswissen vertraute. Vertrauen, das belohnt wurde. Er und seine Frau vertrugen die Pilze sehr gut und geschmeckt haben sie ihnen auch. Wahrscheinlich hatte ihn diese Erfahrung dazu motiviert, sie in dem bereits erwähnten Beitrag mit andern zu teilen.

*„Da ich nach einigen Tagen die Arbeiterfrau wohl auf wiedersah, die mir versicherte, mit ihrem Manne und ihren Kindern die zubereiteten Hexenpilze gegessen zu haben, ohne daß einem irgend etwas zugestoßen sei, so erkläre ich, daß der von mir gemalte und beschriebene Pilz, den ich für *Tubiporus luridus* Schaff (heute *Suillellus luridus*) halte, durchaus ungiftig, wohlschmeckend und bekömmlich ist.“*

Damit war Gottlob Koch einer der ersten, die den Netzstieligen Hexenröhrling als essbar beschrieben. Ehre wem Ehre gebührt? Die Frau, die ihm zu dieser Erkenntnis verhalf, nennt er nicht beim Namen – sie bleibt eine Unbekannte. Ein undankbares Schicksal, das sie mit vielen sogenannten Kräuterfrauen teilte, die die Mykologie voranbrachten.

„Carolus Clusius und Franciscus van Sterbeeck, zwei Pioniere der Mykologie des 16. und 17. Jahrhunderts, [hatten] ihr Wissen über Pilze häufig von weisen Frauen bezogen, die als ‚Kräuterfrauen‘ (‚herb-wives‘) bekannt waren. Dieser Wissenstransfer fand in einer Zeit statt, in der viele Frauen

**Ich
sagte ihr,
dass der
Pilz der
Hexenpilz
und giftig
sei.**

wegen ihres angeblich ‚illegitimen‘ botanischen Wissens als Hexen verfolgt und getötet wurden. Auffälligerweise erlangte das Wissen von Frauen über Pilze erst dann den Status von ‚Wissenschaft‘, als es von Männern gesammelt, systematisiert und weitervermittelt wurde.“ (Übersetzung des Autors), schreiben Roberto Garibay-Orijel, Amarantha Ramírez-Terrazo und Marisa Ordaz-Velázquez in ihrer Arbeit „Women care about local knowledge, experiences from ethnomycology“.

**Was sich
von Rot zu
Blau und
schließlich
zu Schwarz
verfärbte,
galt als
innerlich
verdorben.**

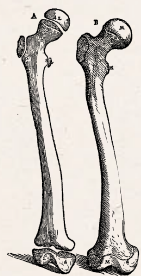
Die Verfolgung der Kräuterfrauen und die Vorstellung, dass der Hexenröhrling giftig sei, haben eine Gemeinsamkeit – Verderbnis. Diese glaubten vormoderne Gelehrte an Farben erkennen zu können. In der antiken und mittelalterlichen Medizin galten Farben als objektive, klinische Zeichen. Ausgehend von der Säftelehre, Humoralpathologia, stand Rot für Hitze und Aktivität, Livid-blau für Stau, Ersticken und beginnende Nekrose, Schwarz für Fäulnis und Tod. Dieses Farbschema, geprägt durch Hippokrates und systematisiert durch Galen, wurde über Jahrhunderte als verlässliche Diagnostik gelehrt. Was sich von Rot zu Blau und schließlich zu Schwarz verfärbte, galt als innerlich verdorben.

„ἐκ τοῦ ἐρυθροῦ εἰς τὸ πελιδνὸν, εἴτα εἰς τὸ μέλαν ἢ νόσος χωρεῖ.“
„Von Rot geht die Krankheit ins Livid über und dann ins Schwarze.“

GALEN, METHODUS MEDENDI V, 12

„τὸ μέλαν οὐχ ἀπλῶς χρῶμά ἐστιν, ἀλλὰ φθορᾶς τεκμήριον.“
„Das Schwarze ist nicht einfach eine Farbe, sondern ein Beweis der Verderbnis.“

GALEN, IN HIPPOCRATIS APHORISMOS COMMENTARII



Die christliche Dämonologie übernahm diese Zeichen, deutete sie jedoch moralisch: Verderbnis konnte nun auch durch dämonische Einwirkung entstehen, die sich natürlicher Prozesse bediente, wie in dem im Jahr 1608 erschienenen „Compendium Maleficarum“, Handbuch der Schadenszauber, von Francesco Maria Guazzo eindrucklich zu lesen ist. Der Priester und Dämonologe beschreibt am Fall der 15-jährigen Catharina Gualteti Unglaubliches. Die junge Frau hatte „von einem gleichaltrigen Heiden heimlich ein kleines Stück einer Opferrunde gegessen“.

Darauf beginnen heftige Krankheitssymptome. Francesco Maria Guazzo beschreibt, wie sie angeblich einen Aal, Steine, Haare und Knochen ausscheidet. „Nach Anwendung göttlicher wie menschlicher Heilmittel ließ dies eine Zeitlang nach. Inzwischen sah man noch Haare, jedoch weniger, und von Tag zu Tag dunkler und kürzer; zuvor gelblich, dann rötlich, allmählich livid-blau, schwarz und schließlich tiefschwarz, gleichsam in winzigste Stücke zerschnitten, die beim Erbrechen abgegeben wurden – oft zusammen mit einer giftigen, zähen Flüssigkeit, zuweilen schlammähnlich.“ Francesco Maria Guazzo schließt seinen abstoßenden Bericht mit der Erkenntnis, dass hier „bei all diesen Wundern ein Dämon mit Gottes Zulassung als Diener gewirkt habe, der sich jedoch – soweit es ihm möglich war – natürlicher Ursachen bediente.“ [ABB. 2]

Der Hexenröhrling zeigt beim Anschneiden genau jene livide Blauverfärbung, die sonst von Hämatomen, ersticktem Gewebe oder Leichenflecken bekannt war. Für vormoderne Beobachter war dies kein harmloser chemischer Effekt, sondern ein sichtbares Zeichen von „Corruptio“. Deshalb wurde der Pilz als gefährlich, „hexisch“ und verdorben angesehen – sprachlich fixiert im Namen *luridus*, der die krankhaft-livid-schwärzliche Übergangsfarbe bezeichnet. Erst mit der modernen Pathologie des 19. Jahrhunderts wurde dieses Deutungsmodell widerlegt; der Name und die Angst blieben als kulturelles Fossil bestehen.



Durchgegart essbar

Der Netzstielige Hexenröhrling ist, nachdem er gut durchgegart wurde, ein leckerer Speisepilz. Auch die Sorge, er könne Coprin enthalten und in Verbindung mit Alkohol Probleme verursachen, wurde durch die Untersuchungen von Hatfield und Schaumberg 1975 als unbegründet entkräftet. Roh löst er eine Magen-Darm-Vergiftung (gastrointestinales Syndrom) aus. Nach 15 Minuten bis zu vier Stunden kommt es zu heftigem Erbrechen und Durchfall. Die Deutsche Gesellschaft für Mykologie führt ihn in ihrer aktuellen Positivliste der Speisepilze (Stand 2026). Es wird jedoch angemerkt, dass er in seltenen Fällen individuelle Unverträglichkeiten auslösen kann. ➔

¹ Wasson, R. Gordon; Wasson, Valentina Pavlovna:
"Mushrooms, Russia and History". Vol. 1. New York:
Pantheon Books, 1957. Seite 4.

[ABB. 1]

Zeitgenössische Ansicht
von Glogau, heute Głogów
in Niederschlesien.



[ABB. 2]

Francesco Maria Guazzo, *Compendium Maleficarum*, Holzschnitt 15.

„Ihr seid von dem Vater,
dem Teufel, und nach eures
Vaters Lust wollt ihr tun.
Der ist ein Mörder von
Anfang und ist nicht
bestanden in der Wahrheit;
denn die Wahrheit ist nicht
in ihm. Wenn er die Lüge
redet, so redet er von seinem
Eigenen; denn er ist ein
Lügner und ein Vater
derselben.“

Satansröhrling



Bulliard, Jean Baptiste François Pierre: „*Histoire des Champignons de la France, ou traité élémentaire...*“ Tome II. Paris 1791, S. 302.

Stechbrief

BINOMINALE NOMENKLATUR: RUBROBOLETUS SATANAS

ruber = lat. „rot“, βωλίτης (bōlītēs) = griechisch, abgeleitet von βῶλος (bōlos), „Erdklumpen“, „Brocken“. Gemeint war „etwas Rundes“, „Kräftiges“, „das aus dem Boden hervorkommt“. In der Antike war das ein Sammelbegriff für Speisepilze. *Rubroboletus* = eine Gattungsbezeichnung für Pilze aus der Familie der Steinpilz-verwandten (Boletaceae). שָׂטָן (śātān) = hebräisch für „Widersacher“.



HUT: Ø meist 5–20, bis zu 25 (gelegentlich bis ~30) cm. Weißlich bis grau-ocker – „knochenfarben“, oft grauweiß in jungen Stadien. Jung halbkugelig, später polsterförmig ausgebreitet, unregelmäßig verbogen. Oberfläche anfänglich feinfilzig, später glatter oder schwach schmierig.

STIEL: Kräftig, oft bauchig oder knollig. Farbe unter dem Hut ist gelblich, weiter unten zur Basis hin orange- bis karminrot. Überzogen mit feinem hellgelblichem bis rötlichem Netz. Bei Druck oder Schnitt blauend.

FRUCHTSCHICHT: Röhren etwas überragend. Röhrenmündungen zunächst gelb, mit dem Alter orange- bis purpurrot. Bei Druck oder Schnitt blauend.



**SPOREN-
PULVER-
FARBE:**
Olivbräunlich.

LEBENSWEISE: Mykorrhizapilz, symbiotische Beziehung mit Laubbäumen – besonders mit Eiche und Buche, gelegentlich auch Hasel.

VORKOMMEN: Sommer bis Herbst (ca. Juni bis September) in Laubwäldern auf kalkhaltigen Böden, besonders in warmen Lagen. Östlichere und südliche Verbreitung stärker als nördlich, in Mitteleuropa relativ selten.



GERUCH: Jung meist kaum ausgeprägt oder dezent; im Alter oder bei längerer Lagerung zunehmend unangenehm – „aasartig“.



DEUTSCHER TRIVIALNAME: SATANSRÖHRLING

Röhrling weist auf die röhrenförmige Fruchtschicht hin. Der Pilz erhielt seinen Namen 1830, in einer Epoche der Schauerromantik. Der Satan fungierte damals als kulturelles Leitmotiv für Zweifel, Hybris, Grenzüberschreitung und den gefährlichen Wunsch nach Erkenntnis.

WEITERE TRIVIALNAMEN

SPRACHE	TRIVIALNAME	DEUTSCHE ÜBERSETZUNG
Arabisch	يناطيش طي لوب	Teuflicher Röhrling
Bulgarisch	Дяволска гъба	Teufelpilz
Englisch	Satan's bolete	Satan-Röhrling
Finnisch	Piruntatti	Teufelstatze
Französisch ..	Bolet Satan	Satan-Röhrling
Griechisch ...	Чортів гриб	Teufelpilz
Hebräisch	שָׂטָן מְדַמְּדֵם	Blutrot werdender Satan
Italienisch	Porcino malefico/ satanasso	Teuflicher Steinpilz/ Großer Satan
Katalanisch ..	mataparent de Satanàs	Satans Töchter
Lettisch	Velna beka	Teufelsbeere
Mandarin	魔牛肝菌	Magischer Rinderleberpilz (China)
Polnisch	Borowik szatański	Satanischer Steinpilz
Ukrainisch	Σατανικός βωλίτης	Satanischer Steinpilz
Walisisch	cap tylllog y cythraul	Kappen-Netz des Teufels

Bersucher

Es war keine Wegkreuzung, an der Harald Othmar Lenz und sein Freund Karl Salzmann dem Leibhaftigen begegneten. Es war auch nicht an der Teufelskanzel im westlichen Thüringer Wald, von der man sagt, der Teufel hätte von diesem Fels aus Zweifel, Täuschung und Versuchung gepredigt. Aber es war knapp zwei Kilometer davon entfernt am 12. September 1830 bei einer regnerischen „Schwammjagd“.

Der Fürst der Finsternis führte sie mit „Körben mit reicher Beute“ in Versuchung. Lenz konnte sein Glück über die gefundenen Pilze kaum fassen. „Da bei den Blätterschwämmen leicht eine Verwechslung mit giftigen Arten stattfinden kann, so hatte ich mein Augenmerk vorzüglich auf die Löcherschwämme gerichtet, bei denen ich nichts Böses voraussetzte; den Satanspilz betrachtete ich mit ganz besonderem Wohlgefallen, theils weil er mir wegen seines vielen derben Fleisches eine gute Nahrung zu versprechen schien, theils aber auch, weil er den Naturforschern noch unbekannt ist.“ Der Lehrer aus Schnepfenthal lässt sich von dem festen Fleisch des Fruchtkörpers verführen und von der Annahme täuschen, dass „alle Löcherschwämme, deren Fleisch rein und gut scheint“ essbar seien. Das hatte er so in Jean Baptiste François Bulliards „Histoire des champignons de la France“ gelesen. Ein Irrglaube, wie wir heute wissen. Lenz war sich seiner sicher und begann am Tag darauf, seinen Fund zu kosten und mit dem Geschmack anderer Pilze zu vergleichen. Danach ging er anderen Tätigkeiten nach und wurde plötzlich von einem Schwä-

cheanfall und Übelkeit überrascht: „Während ich an dem besagten Abende allein, und sehr eifrig damit beschäftigt war, mich zu erbrechen, besuchte mich 9 Uhr Freund Karl und erzählte mir, daß er 8 Uhr eine gute Portion des Satans Pilzes (damals hatten wir ihm natürlich diesen Namen noch nicht gegeben) gegessen hätte.“, berichtet Harald Othmar Lenz später in seinem Werk „Die nützlichen Schwämme“ von 1862.

Karl hatte sich seine Ration des Fundes richtig schmecken lassen. „Er hatte hierzu ein recht frisches, schönes Exemplar ausgesucht, das noch nicht im geringsten vom Ungeziefer beschädigt war, hatte Oberhaut und Röhrchen entfernt, den Schwamm in Stücken geschnitten, diese dann sogleich, ohne sie erst in Salzwasser oder Essig auszulaugen, mit Butter, Speck, Zwiebel, Mehl und etwas Wasser gebraten, recht wohlschmeckend, ganz wie gute Schwämme, befunden [...]“.

Gerade noch zufrieden mit seinen Kochkünsten, übermannte Karl plötzlich auch heftige Übelkeit. Beide Männer können nichts mehr bei sich behalten. „Anfangs schoben wir immer noch nicht die Schuld auf den Schwamm, sondern auf Ekel, der durch mein Erbrechen hervorgebracht sein konnte, und auf die reichliche Abendmahlzeit; bald aber lief die Nachricht ein, daß auch eine unserer Verwandten, welche etwas von Karls Schwammgericht genossen hatte, auf gleiche Weise erkrankt wäre, und nun war die Ursache des Unheils offenbar.“ Nach dieser Erfahrung stand der Name fest und eigentlich müsste man meinen, dass die Frage der Giftigkeit damit auch beantwortet gewesen wäre.

den
Satanspilz
betrachtete
ich mit
ganz
besonde=
rem Wohl=
gefallen

Fast hundert Jahre später wurde ein weiterer Lehrer und Mykologe, Franz Kallenbach aus Darmstadt, versucht, den Satan zu versuchen. 1925 beschrieb er in einem Artikel, wie er und seine Frau solche Selbstversuche unternahmen: „So verspeisten meine Frau und ich im Jahre 1921 in den Monaten August und September bei unseren jeweiligen Satansfun-den kleine Stückchen, nach und nach immer größer bis zu Haselnußgröße

in rohem Zustande.“ Das ist keineswegs ungefährlich. Rohe Pilze zu essen ist nur in wenigen Ausnahmen unbedenklich. Die meisten sind roh schwer verdaulich, da sie Ballaststoffe und Chitine enthalten, die leicht zu Magen-Darm-Beschwerden führen können. Es ist schwer zu glauben, dass diese Kostversuche folgenlos geblieben sind. Vielleicht hatte das Ehepaar Kallenbach sehr viel Glück oder die Pilze verwechselt. Immerhin galt Kallenbach als Experte für Röhrlinge. Angespornt vom Erfolg

seiner Versuche, geht Kallenbach noch einen Schritt weiter *„Ich selbst verspeiste am Morgen nach dem ersten Frühstück um 1/2 8 Uhr nochmals allein ein Stück vom Satan in ungefähr doppelter Haselnußgröße, worauf wir dann beide in bester Stimmung zum Arzt gingen. Ich stand damals dauernd in ärztlicher Behandlung wegen meines Nervenzustandes.“*

**Ziemlich
rapid
began
ein ganz
gewaltiges
Erbrechen.**

Nach dem Arztbesuch studierte das Ehepaar gemeinsam Berichte von Satanspilzvergiftungen, sehr wahrscheinlich auch den von Harald Othmar Lenz. Sie wunderten sich und hielten die Schilderungen für unglaublich, als plötzlich die Stimmung umschwang. *„Gegen 12 Uhr wurde es mir trotz vorheriger bester Stimmung und trotz wiederholter lustiger*

Bemerkungen über die Vergiftungen in der Literatur ganz merkwürdig, ziemlich plötzlich ganz auffallend übel. Um meine Frau nicht zu ängstigen, schwieg ich anfangs, konnte die Übelkeit auf die Dauer aber nicht unterdrücken. Ziemlich rapid begann ein ganz gewaltiges Erbrechen [...]"

Franz Kallenbach konnte nicht aufhören, sich zu übergeben, sodass seine Frau ihn zum Arzt brachte. Gallespeiend versuchte er zu beschwichtigen: *„[D]as bißchen Pilz könnte so schlimm doch nicht wirken.“* Der Hausarzt ging auch von einer Vergiftung aus. Trotz Behandlung quälte sich der Mykologe noch über Stunden und sein Zustand verschlimmerte sich noch: Blut gesellte sich zur Galle, bevor die Tortur nachließ und schließlich ganz endete.



Doch die Zweifel endeten nicht. Warum hatte seine Frau keine Vergiftungserscheinungen? Sie hatte doch auch von dem Pilz gegessen. Bei einem der regelmäßigen Besuche seines Psychiaters sprach er die Zweifel an. „Zwei Tage darauf erfuhr der schon erwähnte mich behandelnde Nervenarzt von mir die ganze Vergiftungsgeschichte, worüber er dann einmal kräftig lachte.“ Der Arzt überzeugte Franz Kallenbach und seine Frau, dass die heftigen Magenbeschwerden auf Franz' Psyche und etwas zu viel Obst zurückzuführen sind. Von dieser „Diagnose“ bestärkt und davon, dass erst vor Kurzem nachgewiesen werden konnte, dass Netzstielige Hexenröhrlinge essbar sind, wollte Kallenbach das Gleiche für den Satansröhrling erreichen. Es gab aber ein Problem: „Jedesmal wenn ich in der darauffolgenden Zeit wieder meinen Freund Satan sah, wandte ich immer ähnliche Übelkeit nur vom bloßen Sehen an!“ Vielleicht war seine Frau erleichtert, dass damit die Selbstversuche ein Ende hatten. Das hielt Franz Kallenbach nicht davon ab, andere dazu aufzurufen, es ihm gleich zu tun und ihm die gemachten Erfahrungen mitzuteilen. „Es wäre mir deshalb äußerst wertvoll, wenn sich in den verschiedensten Gegenden [...] geeignete Pilzkenner und Forscher finden würden, um spezielle Untersuchungen über die Genießbarkeit unerprobter Boletusarten anzustellen.“

Möglich, dass er nach einer solchen Schilderung lange auf Freiwillige warten musste. Kallenbachs Bericht wirkt, aus heutiger Sicht, wenig glaubwürdig und seine Methodik scheint alles andere als wissenschaftlich einwandfrei und ungefährlich. Nach so langer Zeit lassen sich die Umstände dieses Vergiftungsfalls leider nicht mehr klären, sodass wir wohl nie erfahren werden, was letztendlich die Ursache war und warum Frau Kallenbach keine Symptome hatte. Kann es daran liegen, dass sie eine deutlich geringere Menge des Pilzes gegessen oder einen deutlich robusteren Magen hatte?

Die hier beschriebenen Vergiftungen sind Einzelfälle, und es könnte sich um individuelle Unverträglichkeiten gehandelt haben. Gibt es vielleicht Regionen, in denen der Satansröhrling traditionell gegessen wurde, also von mehreren Menschen über einen längeren Zeitraum?

1620 beschreibt Lodovico Bertaldi in seinen Kommentaren zu Ugo Benzos Werk „*Regole della sanità et natura de' cibi*“ Gesundheitsregeln und Beschaffenheit der Nahrung, wie piemontesische Bauern verschiedene Pilze zubereiten.

„Es gibt noch eine andere Art: rund, oben weiß, unten aber rot wie Blut, mit kurzem Stiel. Sie wachsen in großer Zahl beieinander, sind hart beim Zerbrechen und Zeigen dabei unterschiedliche Farben. Auch diese werden von den Landleuten eingesalzen, und sie sind von schlechter Qualität.“ 1923 beschreibt Konservator F. E. Stoll aus Riga in seinem Artikel „Die *Boletus*arten des Ostbaltischen Gebietes“ eine Zubereitungsweise von Satansröhrlingen aus Westestland. „Mir wurde damals in Kasti gesagt, daß der Pilz nach mehrmaliger Abkochung eßbar sei; doch wurde dem noch hinzugefügt, daß der Friedensrichter Moshewitinow in Arensburg nebst Familie und Köchin nach dem Genuß des Pilzes schwer erkrankte, mit ärztlicher Hilfe aber wieder hergestellt werden konnte.“

Heute finden sich in diesen baltischen Regionen keine Spuren dieser Traditionen mehr. Was vielleicht nicht wundert, wenn sie, wie im ersten Fall, kein schmackhaftes Ergebnis lieferten oder wie im zweiten Fall nicht wirklich sicher waren. Das bringt uns also nicht weiter, wenn wir endgültig klären wollen, ob der Satansröhrling essbar ist. Hinzu kommt, dass man heute nicht mehr sicher sein kann, dass die beschriebenen Pilze auch sicher Satansröhrlinge waren.

All das klingt widersprüchlich, fast so, als wollte der Pilz uns täuschen oder versuchen. Eine endgültige Klärung ist, wie es scheint, nur möglich, wenn man die Giftstoffe isoliert und ihre Wirkung untersucht. Dies gelang jedoch erst Mitte des 20. Jahrhunderts. Da isolierte der Biochemiker und Toxikologe Otto Kretz das Protein Bolesatin aus dem Pilzgewebe. 2018 ordnete der Toxikologe und Wissenschaftler im Bereich Militär- und Sicherheitsforschung Jiří Patočka die Wirkmechanismen dieses Giftes systematisch ein.

Die Erkenntnisse zeigen, dass es sich bei Bolesatin um ein toxisches Glycoprotein handelt, das in seinem chemischen Aufbau und seiner Wirkung den Lektinen, wie sie auch in Hülsenfrüchten vorkommen, sehr

ähnlich ist. Normalerweise denaturieren Proteine durch Hitzeeinwirkung und büßen ihre Wirkung ein. Aber lektinartige Toxine wie Bolesatin zeigen eine nur unvollständige Inaktivierung und lösen bereits in extrem geringen Mengen im Nano- bis Mikrogrammbereich starke Immunreaktionen aus. Das verursacht dann das gastrointestinale Syndrom. Dadurch ist ein Durchgaren oder Abkochen ohne Restrisiko nicht möglich. Der Teufel steckt im Detail.

Stark Magen-Darm-giftig, aber nicht tödlich. Es gibt Stand heute keine tödlich verlaufenden Vergiftungen mit dem Satansröhrling, dennoch kann der Pilz für Kinder, Ältere oder Menschen mit Vorerkrankungen gefährlich werden. Der Satansröhrling löst schon in geringen Mengen das gastrointestinale Syndrom aus. Magen und Darm werden stark gereizt, was nach 15 Minuten bis zu vier Stunden zu heftigen Brechdurchfällen führt. Es kommt in der Regel zu keinen Folgeschäden.

Der Satansröhrling beinhaltet zudem geringe Mengen Muscarin, welches das Muscarin-Syndrom auslösen kann. Muscarin wirkt auf das zentrale Nervensystem und führt nach 15 Minuten bis zu zwei Stunden zu Brechdurchfällen, Schweißausbrüchen, starkem Speichelfluss, starkem Tränenfluss, verlangsamtem Puls, Stecknadelpupillen und Sehstörungen. ✚

und
führt zu
Brech=
durchfällen,
Schweiß=
ausbrüchen,
Stecknadel=
pupillen
und Seh=
störungen.



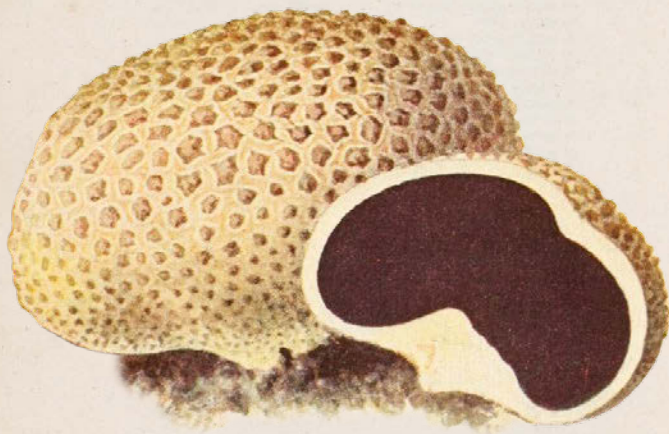
|

„And then I see
a darkness.“

|

Will Oldham -
„Bonnie „Prince“ Billy“.

Dickschaliger Kartoffelbovist



Michael, Edmund, „Führer für Pilzfreunde. Die am häufigsten vorkommenden essbaren, verdächtigen und giftigen Pilze“, 1898, Abbildung 28.

Stechbrief

BINOMINALE NOMENKLATUR: SCLERODERMA CITRINUM

σκληρός (sklērós) = griechisch für „hart“, „fest“
 δέρμα (dérma) = griechisch für „Haut“
 citrinus = lateinisch für „zitronengelb“.

FRUCHTSCHICHT

(GLEBA): Im Inneren ein festes, zunächst hellgelbliches Gewebe, das mit der Reife grauschwarz bis dunkel wird und schließlich zu pulvrigem Sporenstaub zerfällt.

FLEISCH: Zu Beginn hellgelblich bis fast weiß, später zunehmend dunkel gefärbt mit feinen weißen Adern durchzogen.

STIEL (BASIS): Kein ausgeprägter Stiel; an der Basis können Myzelfäden haften.

☼ **SPORENPUWERFARBE:** Schwarz, bei Reife pulverförmig – Sporenstaub, der aus dem Inneren heraus entweicht.

LEBENSWEISE: Saprophytisch – wächst auf verrottendem organischem Material und Boden.

VORKOMMEN: In sandigen, trockenen Nadel- und Mischwäldern auf versauertem Boden. Von Sommer bis Herbst (Juli bis November).



GERUCH: Stechend knoblauchartig bis metallisch.



**DEUTSCHER TRIVIALNAME:
DICKSCHALIGER KARTOFFELBOVIST**

„Kartoffel“: Anspielung auf den knollenartigen, unter- oder bodennahen Fruchtkörper, der stark an eine kleine Kartoffel erinnert. „Bovist“: bōvis = lateinisch für „Rind“, „Ochse“; vīs = lateinisch für „Kraft“, „Gewalt“, „Wucht“. Sinngemäß also: „Ochsenkraft“, „Rinderwucht“ (nicht „Ochsenfurz“, wie häufig angegeben wird). Historischer Sammelbegriff für rundliche, innen sporenreiche Pilze ohne sichtbaren Hut-Stiel-Aufbau. „dickschalig“: Betonung der ungewöhnlich festen, lederartigen Außenhaut.

WEITERE TRIVIALNAMEN

SPRACHE	TRIVIALNAME	DEUTSCHE ÜBERSETZUNG
Englisch	Common earthball / Pigskin poison puffball	Gemeiner Erdball / Schweinsleder-Gift-Bovist
Finnisch	Sitruunankeltainen maapallo	Zitronengelber Erdball
Französisch ..	Scléroderme citrin	Zitronengelber Hartlederpilz
Italienisch	Falso tartufo giallo	Falscher gelber Trüffel
Japanisch	ツチガキ (tsuchigaki)	Erd-Kaki (wegen Ähnlichkeit mit einer Kaki-Frucht)
Mandarin (China)	柠檬色硬皮马勃 (níngméngsè yìngpí mǎbó)	Zitronenfarbener hart- schaliger Bovist
Polnisch	Tęgoskór cytrynowy	Zitronengelber Dickhäuter
Schwedisch ..	Gul rottruffel	Gelber Wurzeltrüffel
Ukrainisch	Ложнодошовик звичайний	Gewöhnlicher falscher Regenling
Ungarisch	Citromsárga álbükköny...	Zitronengelber Falscher Bovist

Dunkelheit



ie Dunkelheit ballte sich und wurde dichter nicht nur weil die Zeiten seit 1938 und dem Anschluss ans Deutsche Reich dunkler wurden. Auch die Gemüter verdunkelten sich in Wien mit den Straßen, auf denen die Laternen gelöscht blieben und Häuser zum Teil schwarz angemalt wurden.

Alles aus Angst vor den Bomben der Alliierten – auf die Wien wartete, aber von denen es bisher verschont blieb. Wer das Dunkel nicht aushielt, saß vor einer Kerze – oder meist vor mehreren aufeinander getürmten Kerzenstummeln. Kurt Lohwag hielt die Dunkelheit nicht aus. Er starrte auf den aus dem Mangel geborenen Kerzenklumpen. Alles war jetzt Mangel.

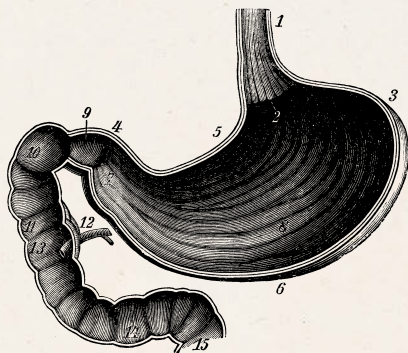
Er sah aus dem Fenster, der „Bim“ beim Abbiegen zu. Ein metallisch kreischender Schatten, der getrübbte Scheinwerferkegel hinter sich her zog. War bald Sperrstunde ...

Er kratzte sich am Ellenbogen. Die Naht des schlecht gestopften Jacks reizte seine Haut, er konnte sich ständig kratzen. Mangel an Licht, Kleidung, Kaffee und auch an Menschen. Die Dunkelheit war hungrig. Kurt Lohwag nahm den Einberufungsbescheid vom Schreibtisch und las seinen Namen, als gäbe es noch einen Lichtblick, als könnte es sich um ein Versehen handeln. Kein Versehen. Er nahm einen Biss von den schrecklichen Keksen von Mama, die überhaupt nicht so schmeckten wie ihre Butter Scones. Mama war Britin, sie machte die besten Butter Scones. Was sie wohl davon hielt, dass er nun in den Krieg zog, für das

Reich, für Hitler? Sie dachte wahrscheinlich, dass er fällt. Für alles gab es Ersatz. Sie hatte die Kekse nicht mit Mehl gemacht, sondern mit Ersatz. Wer ihn jetzt am Botanischen Institut der Hochschule für Bodenkultur ersetzen würde? Jetzt, da seine Erforschung des Tannensterbens im Wiener Wald offenbar nicht für die Kriegsanstrengungen als „uk“ – unabhömmlich eingestuft wurde. [ABB. 1]

Er begann zu schreiben. Einen Abschiedsbrief? Was sollte er seiner Mutter schreiben? Was seinem Vater, dem Vorsitzenden der Österreichischen Mykologischen Gesellschaft? Lasen Wissenschaftler sowas? Schrieben Wissenschaftler sowas? Er schnitt gedanklich durch die dicke Haut eines Trüffels und fand im Kern nur Dunkelheit, geballte Dunkelheit. Der Stift schwang über das Papier „Vor Jahren erhielt ich aus Südböhmen eine Konservenleberpastete, die mit zahlreichen, kleinen, schwarzen Würfelchen von 1,5–2 mm Dicke versetzt war. Ihre mikroskopische Untersuchung ergab, daß es sich um Stückchen aus der sporenführenden Innenmasse des Kartoffelbovistes (*Scleroderma aurantium*) handelte. Da nun käufliche Leberpasteten vielfach mit Trüffeln gewürzt werden, so dient der Kartoffelbovist hier als Trüfflersatz.“ Als sein Artikel „Der Kartoffelbovist als Gewürzpilz“ in der Zeitschrift „Deutsche Blätter für Pilzkunde“ erschien, war Lohwag bereits in einem Schützengraben südlich von Leningrad. Im Jahr 1944 starb sein Vater, ein Jahr später seine Mutter. Er kehrt am 08.01.1946 aus englischer Kriegsgefangenschaft nach Wien zurück, wurde mit der Leitung des Institutes für landwirtschaftlichen Pflanzenschutz und forstliche Phytopathologie betraut und außerdem zum Leiter des Botanischen Institutes der Tierärztlichen Hochschule bestellt. Seit seinem Artikel konnten fünf Vergiftungsfälle mit *Scleroderma citrinum* belegt werden. Nicht belegt ist, ob Pastete aus falschen Trüffeln vielleicht doch Trost in dunklen Zeiten spendete.

Er schnitt
gedanklich
durch die
dicke Haut
und fand
im Kern
nur
Dunkelheit



Eine Symphonie der Toxine

Die Giftstoffe, die im Verbund Sclerodermin bezeichnet werden, greifen den Magen-Darm-Trakt und das Nervensystem an (Scleroderma-Syndrom). Die Latenzzeit beträgt 30 Minuten bis anderthalb Stunden. Es kommt zu Übelkeit, Erbrechen, Bauchschmerzen und Durchfall. Ferner kann es noch zu Schwindel, Kopfschmerzen, Sehstörungen wie Schwarz-Weiß-Sicht oder zeitweisem Erblinden, starken depressiven Schüben, Blutdruckabfall und einem verlangsamten Puls führen. Die Stoffe sind hitzestabil – Kochen macht den Pilz nicht genießbar. Der Pilz befindet sich auf der DGfM-Liste der Giftpilze mit Syndromen. ✚

„Bibliothek der Illustrierten Kronen-Zeitung.“

Nr. 4—6.

Gute Küche

Neuestes Kochbuch zusammengestellt n. Original-Rezepten
von Leserinnen und Lesern der
„Illustrierten Kronen-Zeitung.“

Zirka **500** Seiten stark, über **2000** Kochrezepte enthaltend.

Preis:

In Wien bei Selbstabholung, steif gebunden mit Leinwand-
rücken **1 Krone 30 Heller.**

In der Provinz, oder mit Postversendung, steif gebunden mit
Leinwandrücken **1 Krone 40 Heller.**

In allen Verschleißstellen der „Illustrierten Kronen-Zeitung“ und außer-
dem in Wien, IX./1 Pratergasse 28 und I. Schulerstraße 11, erhältlich.
Wo nicht vorrätig, sende man das Geld per Postanweisung an die „Bibliothek
der Illustrierten Kronen-Zeitung“ in Wien, IX./1 Pratergasse 28.

☛ Auf der Postanweisung muß stets angegeben werden, welche Bücher
bestellt werden. ☛

Gegen Nachnahme wird nichts versendet.

„Bibliothek der Illustr. Kronen-Zeitung.“

Kochschule

Anleitung

gut und sparsam zu kochen, samt Rezepten
zur Bereitung von Dunstobst u. Marmeladen.

Preis 25 Heller.

|

**„Wenn du lange
in einen Abgrund blickst,
blickt der Abgrund auch
in dich hinein.“**

|

Friedrich Nietzsche
„Jenseits von Gut und Böse“.
Stuttgart 1988, S. 98.